

## Die kleine Schule in der großen Schule

### Das „Cluster“ – eine Alternative zur konventionellen Flurschule

Die Flurschule mit „Schuhkartonklassen“ und einem Flächenansatz von 2 qm pro Schüler gehört der Vergangenheit an. Sie taugt für einen modernen Unterricht in einer inklusiven Ganztagschule nicht. Im Schulbau in Europa sind in den letzten Jahren Entwicklungen erkennbar, die sich deutlich von dieser Konvention, der Idee einer seriellen Raumaddition, lösen: „Klassenraum plus“, „Cluster“ und „offene Lernlandschaft“. Dieser Beitrag konzentriert sich auf das „Cluster“, das vielfältige Nutzungsmöglichkeiten eröffnet.

Drei Alternativen zur konventionellen Flurschule lassen sich beschreiben:<sup>1</sup>

- „Klassenraum plus“: Das Klassenzimmer wird durch spürbare Vergrößerung und/oder durch einen angrenzenden Gruppenraum erweitert;
- „Cluster“: Mehrere Unterrichtsräume, weitere Räume und die dazugehörigen Erschließungsflächen als multifunktionale gemeinsame „Mitte“ werden zu einer Einheit zusammengefasst;
- „Offene Lernlandschaft“: Ein großer offener Lernbereich steht für mehrere Klassengruppen gemeinsam zur Verfügung; er wird mit gegliederten und abgegrenzten Zonen für Gruppenarbeit und Inputphasen kombiniert.

Angesichts der Besonderheiten einer jeden pädagogischen Anforderung vor Ort ist diese Liste keineswegs ein neuer Standard. Vielmehr wird sich im Übergang zwischen den drei Modellen eine Vielzahl unterschiedlicher Schulbautypen herausbilden. In Deutschland lässt sich jedoch eine Tendenz erkennen: Das Clusterkonzept erfreut sich gegenwärtig – in ganz unterschiedlichen Varianten – besonderer Beliebtheit und wird in zahlreichen Um- oder Neubauprojekten aufgenommen.

Warum das der Fall ist, wird der folgende Beitrag zeigen. Die Diskussion muss sich an dieser Stelle auf die allgemeinen Unterrichtsbereiche beschränken, weitere notwendige Bausteine eines Schulgebäudes – Fachräume, das „Herz“ der Schule (Treffpunkte der ganzen Schulgemeinde in Verbindung Foyer, Mensa, Musiksaal o. Ä.), Teamarbeitsplätze usw. – können aus Platzgründen hier nicht aufgenommen werden.<sup>2</sup>

### Gestalt eines Clusters

Um einen erweiterten Flur, die gemeinsame „Mitte“, sind zwei bis sechs Klassen und die dazugehörigen Gruppenräume angesiedelt. Zugeordnet sind außerdem

Lager, Sanitärbereich und Garderobe. Dazu gehört in der Regel ein dezentraler Teamstützpunkt mit Arbeitsplätzen, Besprechungsbereich, Telefonnische, Kopierstation. Wünschenswert ist ein eigener Außenzugang, mindestens als Balkon. Ein eigener Eingangsbereich sichert die unverwechselbare „Adresse“.

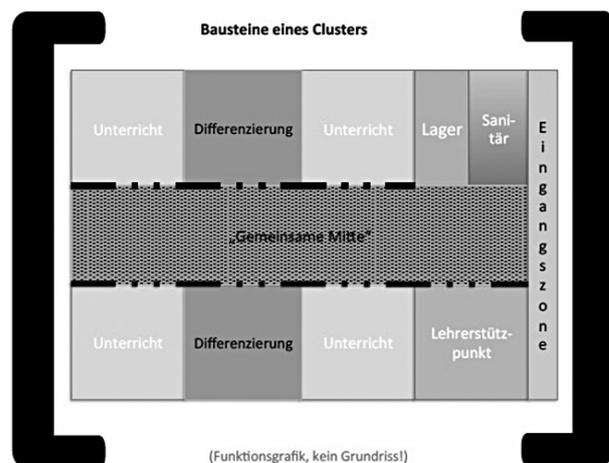


Abb. 1: Bausteine eines Clusters  
Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn  
Grafik: Otto Seydel

Eine solche Clusterstruktur ermöglicht es, mehrere „kleine Schulen“ in einer großen Schulorganisation zu bilden, und zwar mit allem, was die kleine Schule im Unterrichtsalldag braucht: vom Kopierer bis zum Lehrerschreibtisch, von der Schülertoilette bis zur Lese-Ecke, vom Kleingruppenraum bis zum Materiallager, usw.

### Pädagogische Begründung

Drei Ziele leiten die Entwicklung dieses Konzepts:

- die Schüler/-innen finden in einem überschaubaren Rahmen „ihren“ festen Ort, für den sie Mitverantwortung tragen (Stichwort: „Beheimatung“)

- die Zusammenarbeit der Lehrer und pädagogischen Mitarbeiter wird erleichtert (Stichwort: Teambildung)
- moderne Unterrichtsmethoden in heterogenen Gruppen werden unterstützt (Stichworte: Binnendifferenzierung, Wechsel der Sozialformen und Methoden im Unterricht).

### Beheimatung der Schülerinnen und Schüler

Die Stabilität der Bezugsgruppe wird zunehmend wichtiger. Vermag das familiäre Umfeld keinen Ausgleich zu schaffen, dann verstärken sich – in einer großen Schule ohne solch sichernde Strukturen – Anonymität, Verantwortungsdiffusion, Vandalismus. Diese einfache Einsicht in den Zusammenhang zwischen der Anzahl der Menschen an einem Ort und der Qualität des Sozialklimas gab einen entscheidenden Impuls für die Übernahme des Clusterkonzepts als Basis der Schulbauplanung: Es ermöglicht anstelle der Unübersichtlichkeit einer großen Flurschule mit über 600 oder mehr Menschen eine räumliche und zugleich soziale „Beheimatung“ von Kindern und Jugendlichen. Darüber hinaus kann ein Cluster den wichtigsten räumlichen Anforderungen an eine inklusive Schule gerecht werden: Überschaubarkeit, zusätzliche Fläche für Bewegung und Rückzug, temporäre Differenzierung.

### Zusammenarbeit der Erwachsenen

Auch alle Lehrer/-innen, Sonderpädagogen und pädagogischen Fachkräfte, die für diese Gruppe über einen Zeitraum von mehreren Jahren verantwortlich sind und die hier ihren Arbeitsschwerpunkt haben, finden ihren festen Ort. Auf diese Weise werden verlässliche Beziehungen und stabile Arbeitszusammenhänge wesentlich erleichtert. Das spart Kraft und verhindert Reibungsverluste.

### Wechsel der Unterrichtsmethoden und Sozialformen

Die „gemeinsame Mitte“ des Clusters erfährt gegenwärtig vielerlei unterschiedliche Benennung, die in der Regel aber immer das Gleiche meinen: Lerninsel, Schülertreff, Forum, Lernwerkstatt u.Ä. Sie bietet zahlreiche Optionen für Unterricht und Schulleben. Denn sie schafft den Raum, der für die Variation der Unterrichtsformen benötigt wird. Sie kann zudem eine geschützte Regenspaußenfläche bieten.

Wird der Flächenzuschlag, den jede inklusive Ganztagschule erhalten sollte, zumindest in Teilen dem Cluster zugesprochen, erweitern sich die Aktionsräume für den Unterricht erheblich: Fläche und Ausstattung der Betreuungsräume usw., die im Zuge des Ausbaus zur inklusiven Ganztagschule zum normalen Raumprogramm einer Schule dazukommen, stehen unmittelbar und auf kurzem Weg auch dem Unterricht zur Verfügung.

Darüber hinaus bietet diese Mitte vielfältige Möglichkeiten für einen schnellen und unaufwendigen Wechsel der Sozialformen: Einzelarbeit, Kleingruppe, Großgruppe, Kreis. Die Variationsbreite ist die Basis für einen methodenreichen, schüleraktiven Unterricht in allen Altersstufen und Schulformen. Je heterogener die Zusammensetzung einer Schülergruppe ist, desto wichtiger wird diese Option.

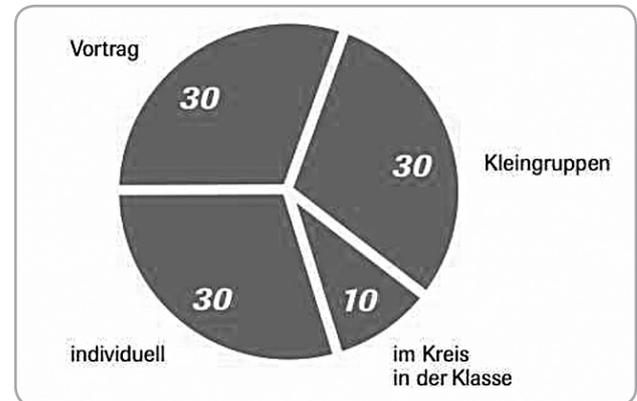


Abb. 2: „Faustformel“ für die prozentuale Verteilung unterschiedlicher Sozialformen im Unterricht  
Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn  
Grafik: Otto Seydel

Weitere Chancen des Clusters für den Unterricht sind:

- Die Mitte ist so ausgelegt, dass sich möglichst alle Schüler des Clusters für Präsentationen von Unterrichtsergebnissen usw. hier versammeln können.
- Erhält die gemeinsame Mitte einen „Werkstattcharakter“, macht sie unterschiedliche methodische Zugänge zu einem Thema leichter möglich.
- Die Kooperation der Kolleginnen und Kollegen erleichtert es, Fächer in Epochen oder fachübergreifenden Projekten zu unterrichten.
- Die kurzfristige Umorganisation in temporäre Neigungs- oder Niveaugruppen ist unaufwendig möglich.

### Drei Varianten der Schulorganisation

Ein Cluster kann ganz unterschiedliche Formen der Schulorganisation bedienen: als Jahrgangsteam mit altersgleichen Klassen, als Lernhaus mit Klassen unterschiedlicher Jahrgänge, als Fachbereichskonzept. Bei Bedarf taugt es aber auch noch für ganz konventionelle klassenbezogene Organisation, ohne eine verbindliche Teambildung usw. Manche Schulen entscheiden sich auch für unterschiedliche Nutzungen des Clusters je nach Schulstufe.

#### Jahrgangsteam

Zwei bis maximal sechs Parallelklassen und ihre Lehrer wachsen gemeinsam von Klassenstufe zu Klassenstufe

hoch, in manchen Schulen über eine ganze Schulstufe hin, in anderen mit Teamwechsel. Vorrangige Ziele sind: Stärkung des individuellen Kontakts des Lehrers zum einzelnen Schüler, Abstimmung der Unterrichtsinhalte zwischen den Fächern, koordinierte Jahresplanung, Entlastung des Einzellehrers bei der Unterrichtsplanung und -auswertung, Stärkung des gemeinsamen Schullethos, Vereinfachung der Unterrichtsorganisation (Vertretungen usw.).

Erfolgreiche Teamschulen wie die Lichtenberg-Schule Göttingen, die Offene Schule Kassel-Waldau oder die Helene-Lange-Schule Wiesbaden haben dies erreicht, weil ihr Schulentwicklungsprozess konsequent durch drei Prinzipien bestimmt wurde:

- I **Personell:** Die Kolleg/-innen haben ausschließlich oder jedenfalls mit klarem Schwerpunkt ihren Unterricht in einem Jahrgang mit drei bis sechs Parallelklassen. Das schließt gegebenenfalls fachfremden Unterricht mit fachlicher Betreuung (!) innerhalb des Teams ein. Hoch spezialisierte Lehrer – z. B. Musik – haben zumindest eine „home-group“. Entsprechendes gilt für kleine Schulen mit weniger als 3 parallelen Klassen. Dort organisieren sich die Teams gegebenenfalls jahrgangsübergreifend.
- I **Zeitlich:** Der Konferenzrhythmus des Teams mit wöchentlichen Teamsitzungen, Jahresplanungen und -auswertung, Übergabekonferenzen usw. ist obligatorisch. Teamübergreifende Gesamtkonferenzen sind auf ein Minimum reduziert.
- I **Organisatorisch:** Mehr als sechs Parallelklassen sollten auf keinen Fall in einer Einheit zusammengefasst sein, da andernfalls das wesentliche Prinzip der Überschaubarkeit und Beheimatung ernsthaft gefährdet wäre. Es gibt stabile jahrgangsübergreifende „vertikale“ Strukturen, die den Informationsfluss zwischen den Jahrgängen sichern (Steuergruppe der Jahrgangssprecher, Fachkonferenzen usw.).

## Lernhaus

Ein Lernhaus folgt ähnlichen Prinzipien wie das Jahrgangsteam, allerdings sind hier nicht jahrgangsgleiche Parallelklassen zusammengefasst, sondern die Klassen eines Zugs: Im „Lernhaus“ einer Münchner Grundschule z. B. „wohnen“ 80 bis 90 Schülerinnen und Schüler sowie ca. zwölf Erwachsene aus den vier Klassen 1a, 2a, 3a, 4a (und so jeweils für die Parallelklassen). Der entscheidende Vorteil gegenüber dem Jahrgangsteam: Jahrgangsübergreifendes Arbeiten wird erleichtert, die Lehrer sind nicht Jahr um Jahr auf jeweils nur eine Altersgruppe festgelegt. Der Nachteil gegenüber dem Jahrgangsteamkonzept liegt auf der Hand: Es gibt keine Synergien und Entlastungen durch die Kooperation im Jahrgang. Außerdem: differenzierende Angebote, Nei-

gungskurse usw. auf Jahrgangsebene zu organisieren, ist mit zusätzlichen Schwierigkeiten verbunden.

## Zentrale – Dezentrale Organisation

Eine bloße Ansammlung von Häusern ist noch kein Dorf. Die „vertikale“ Struktur mit mehreren „teilautonomen“ Clustern – sei es mit Jahrgangsteams, sei es als Lernhaus – birgt eine Gefahr: Die einzelnen Teams können sich so verselbstständigen, dass die Schule auseinanderfällt, Synergiepotenziale bleiben ungenutzt. Aus diesem Grund sind neben den vertikalen auch horizontale Strukturen wie in einem Fachwerk einzuziehen, die die Verbindung zwischen den Teams sichern: Neben einer um die Teamleiter erweiterten Schulleitung sind dies z. B. übergreifende Projektgruppen, die – in einem zeitverträglichen Maß – feste Arbeitsstrukturen erhalten. Nicht zu vergessen sind informelle Prozesse, vom Lehrersport bis zu gemeinsamen Wanderungen. Sie bringen oftmals wichtige innovative und integrierende Impulse.

Eine Schule braucht in jedem Fall einen zentralen gemeinsamen Ort für Kommunikation und Begegnung, Präsentationen und Aufführungen: ihr „Herz“. Ein solcher Veranstaltungs- und Präsentationsort kann durch Mehrfachnutzung entstehen z. B. durch eine entsprechende Ausbildung des „Foyers“, eine Ausweitung der Mensa mit einer Bühne, eine Kopplung z. B. mit dem Musiksaal o. Ä.

## Fachbereichscluster

Ein Cluster kann ein Fachbereichsprinzip bedienen. Dabei werden eigene Cluster mit spezialisierten Fachräumen gebildet, nicht nur für die Naturwissenschaften sondern z. B. getrennt für Deutsch, Sprachen, Mathematik usw. Anders als bei den ersten beiden Organisationsmodellen, wo der Lehrer zum Schüler kommt, ist es hier umgekehrt: Der Schüler kommt zum Lehrer. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Räume bekommen das Gesicht des Faches, fachbezogene Materialien sind immer zur Hand, der Schüler taucht gewissermaßen in die jeweilige Welt ein, die Verantwortung für Gestalt und Ordnung der Räume liegt in der Hand der Fachlehrer, der Austausch der Kolleg/-innen im Fachbereich wird erleichtert. Um Stundenplanengpässe auszugleichen, ist es auch möglich, in jedem Cluster einen oder mehrere „neutrale“ Pufferräume einzurichten, die bei Bedarf von anderen Fachbereichen belegt werden können.

Gleichzeitig bringen Fachcluster aber auch Nachteile, die bei jüngeren Schülern sowie bei Schulen in sozialen Brennpunkten besonders ins Gewicht fallen: Den Schülern fehlt eine eindeutige *homebase*. Nur wenige Schulen besitzen die räumlichen Voraussetzungen, um durch qualifizierte altersgerechte Aufenthaltsbereiche, ausreichende Schließfachangebote usw. angemessene Äquivalente für den eigenen Klassenraum bzw. das eigene Cluster zu schaffen. Für größere Oberstufenzentren jedoch, in denen

der Klassenverband ohnehin weitgehend in Kurse aufgelöst ist, bietet dieses Konzept fruchtbare Optionen.

## Unterschiedliche Funktionen der Mitte im Cluster

Die „gemeinsame Mitte“ kann unterschiedliche Funktionen erfüllen: als Puffer für Einzel- und Gruppenarbeit, als Multifunktionsraum, als beruhigte Zone oder als Lernbüro mit individualisierten Arbeitsplätzen. Je nach dominierender Funktion führt dies zu spezifischen Anforderungen an Ausstattung und Grundriss.

### Puffer für Einzel- und Gruppenarbeit

An vielen Schulen entstand der Wunsch nach der gemeinsamen Mitte aus der Enge im Klassenraum. So wurden in traditionellen Schulgebäuden die vorhandenen Flure als Puffer genutzt – bis der Brandschutz kam und in den meisten Fällen Provisorien wegen fehlender Fluchtwege und zu hoher Brandlast für unzulässig erklärte. Wenn der Brandschutz im Frühstadium der Planung einbezogen



Abb. 3: Flur und Klasse sind hier kaum noch unterscheidbar Grundschule Welsberg, Südtirol.  
Foto: Josef Watschinger / Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn



Abb. 4: Computerarbeitsplätze, Bibliotheksschränke, Ausstellungsvitrine, große und kleine Arbeitstische finden in der gemeinsamen Mitte Platz Grevelokka Skole, Hamar, Norwegen.  
Foto: Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn

wird, kann bei Sanierungs- und Neubauvorhaben eine solche nachträgliche Intervention verhindert werden, indem Fluchtwege und Möblierung von Anfang an die entsprechenden Anforderungen erfüllen.

### Multifunktionsraum

Die gemeinsame Mitte wird ausgeweitet und ausgestattet für vielerlei Tätigkeiten, für die der Klassenraum zu klein ist: Computerarbeitsplätze, Lesecke, Forscher-ecke, Teeküche mit Backofen, Minibühne u. a. m.

### Beruhigte Zone

Eine Variante der erstgenannten Funktion – Puffer für Einzel- und Gruppenarbeit – bildet eine gemeinsame Mitte, wenn die Verkehrswegfunktion konsequent abgetrennt wird (z. B. im Heisenberg-Gymnasium, Bruchsal). Eine solche Trennung ist die Voraussetzung, um eine gänzlich beruhigte Zone zu schaffen. Für diese Zone muss außerdem eine maximale Schallreduktion gegeben sein, dazu kommen im Schulalltag verbindliche Ruheregeln einschließlich Flüster- und Hauschuhpflicht. Zugleich können die getrennt laufenden Verkehrswege so qualifiziert werden, dass sie für kommunikationsintensive Gruppenarbeiten vom Unterricht aus bespielt werden können, z. B. durch fest eingebaute – und damit brandschutztaugliche – Sitzgelegenheiten.

### Individuelle Arbeitsplätze

Eine grundlegend andere Orientierung der Räume eines Clusters ist gefordert, wenn – z. B. in der Schule Im Birch in Zürich – die gemeinsame Mitte die personalisierten Einzelarbeitsplätze aller Schüler des Clusters aufnimmt. Die angrenzenden Räume sind in dem Fall nicht mehr Klassen-Räume im herkömmlichen Sinn, sondern werden je nach Bedarf als Arbeitsräume für unterschiedliche Kurse/Gruppen/Projekte genutzt. Insbesondere bei diesem Konzept kann – je nach räumlichem



Abb. 5: Gemeinsame Mitte für individuelle Arbeitsplätze, verglaste angrenzende Gruppenräume für Differenzierung Schule im Birch, Zürich.  
Foto: Stefan Bayer / Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn

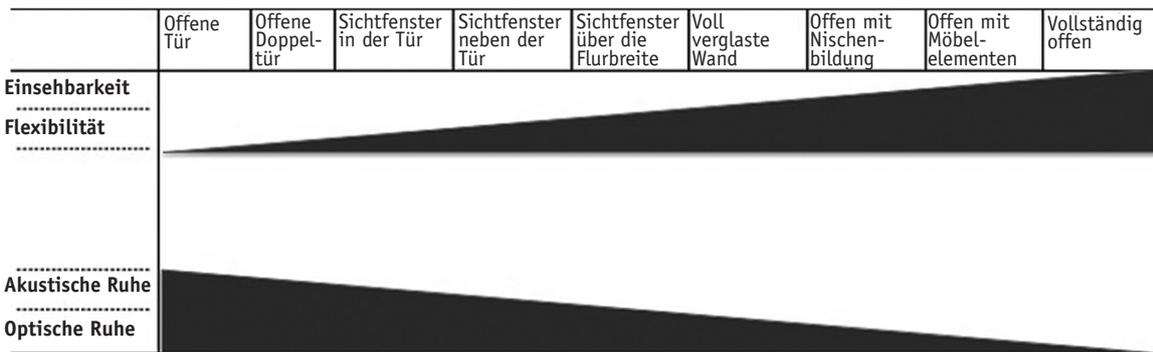


Abb. 6: Das Verhältnis von Einsehbarkeit von Räumen und akustischer Ruhe  
Grafik: Otto Seydel

Detail – der Übergang vom räumlichen Organisationsmodell Cluster zur Offenen Lernlandschaft fließend sein. Diese Nutzungsvariante könnte an Bedeutung gewinnen: In aktuellen Schulreformansätzen spielt die Frage nach individuellen – personalisierten oder temporären – Einzelarbeitsplätzen für Schüler/-innen eine zunehmend wichtige Rolle, so z. B. in der Organisation von „Lernbüros“ (auch unter der Bezeichnung „Lernatelier“, „Selbstlernzentrum“ o. Ä.).

## Qualitäten der Mitte

### Transparenz

Entscheidende Voraussetzung dafür, dass die pädagogischen Potenziale eines Cluster im Schulalltag wirklich aktiviert werden, ist die Transparenz aller angeschlossenen Räume zur Mitte. Die Durchsichtigkeit muss nicht notwendig eine vollständige Verglasung sein (sie hat zudem den Nachteil, dass Stellflächen für Regale und Präsentationen fehlen), es genügt gegebenenfalls ein großes Fenster zum Flur, ein breites Sichtband neben der Tür, die Verglasung eines Teilstücks der Wand. Aber nur dann, wenn – bei akustischer Trennung – Sichtverbindungen gegeben sind, sinkt für die Pädagogen die Schwelle tief genug, die Klasse temporär aufzulösen, räumlich zu entzerren und die Mitte für Einzel- oder Kleingruppenarbeit zu nutzen. Die häufig geäußerte Sorge, die Schülerinnen und Schüler ließen sich von außen zu leicht ablenken, wird in der Praxis erfahrener Clusterschulen nicht bestätigt: Nach kurzer Zeit haben sich alle Beteiligten – auch die Lehrerinnen und Lehrer – daran gewöhnt und ignorieren die meisten Bewegungen von außen. Störungen von innen spielen in der Regel eine größere Rolle als (optische) Störungen von außen. Die Vorteile eines in dieser Weise transparenten Clusters überwiegen diese gelegentlichen Nachteile allemal.

Der Grad der Transparenz kann unterschiedlich hoch sein. Dabei gilt – je nach technischer Lösung – die

Formel: Je höher die Einsehbarkeit (und damit die Potenziale für eine flexible Nutzung), desto geringer die akustische Ruhe.

### Akustische Optimierung

Für die Flure einer Schule galten in der Vergangenheit reduzierte akustische Anforderungen. Spezielle schalldämmende Maßnahmen waren nicht vorgesehen, selbst wenn harte Oberflächen der Wände und Fenster erheblichen Nachhall verursachten. Im wörtlichen Sinn „ohrenbetäubenden“ Lärm in der Pause, die eigentlich der Erholung dienen sollte, nahmen die Beteiligten als vermeintlich unveränderlich in Kauf. Mit der Umwandlung der Erschließungsfläche vor den Klassenräumen in die gemeinsame Mitte eines Clusters muss der Raum akustisch so optimiert sein, dass an mehreren Gruppentischen Gespräche parallel geführt werden können, ohne dass sie sich gegenseitig behindern. Damit gehen die akustischen Anforderungen sogar über das Maß hinaus, das für einen konventionellen am Frontalunterricht orientierten Klassenraum genügt, in dem unter entsprechendem Disziplingebot nur jeweils ein Sprecher ohne „Nebengeräusche“ vorgesehen war. In Zahlen ausgedrückt bedeutet das eine Anforderung von maximal 0,05 Sekunden Nachhallzeit, der durch fest installierte Akustikelemente an Decken und Wänden, zusätzlich durch Vorhänge, gegebenenfalls auch Teppichboden zu erreichen ist.

### Zonierung

Die multifunktionale Nutzung durch mehrere Gruppen gleichzeitig wird erleichtert, wenn – zusätzlich zu ausreichender Fläche – die Mitte zониert ist. Je nach Kontext bieten sich dafür verschiedene Lösungen an: Nischenbildungen, unterschiedliche Bodenhöhen, halbhohe, fest eingebaute Regalelemente, Ausbildung eines bühnenähnlichen Bereichs als Präsentationszone u. a. m. Im Idealfall besitzt ein Cluster sogar einen eigenen Außenbereich (Abb. 7).



Abb. 7: Alle Klassenzimmer besitzen Fenster nach außen und zur gemeinsamen Mitte. Im Vordergrund ein Teil der Bühne. Eine hochgezogene Galerie sichert Licht für die Mitte und bietet zugleich Rückzugsorte und Leseplätze. Außerdem schafft sie Optionen als Zuschauerplatz oder Zusatzbühne für Theateraufführungen u. Ä. Landsberger Straße, Herford.

Foto: Stefan Bayer / Montag-Stiftung Urbane Räume, Bonn

### Flexible Möblierung

Der multifunktionalen Nutzung durch unterschiedliche Gruppen dienen leicht zu bewegend, robuste Pinnwände, Tische und Stühle. Muss die Mitte zugleich allerdings auch als erster Rettungsweg genutzt werden, werden Brandschutzvorgaben die Flexibilitätserfordernis erheblich einschränken. In jedem Fall dürfen nur schwer entflammable Materialien eingesetzt werden.

### Achtsame Gestaltung

Wichtig ist es, allen Räumen eines Clusters ein „Gesicht“ zu geben, nicht nur durch ansprechende Farben und Materialien, gemütliche Vorhänge usw. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass in einer Schule eine vollständige »Vandalensicherheit« möglich sei, indem alles massiver, abwaschbarer, aseptischer wird. Stattdessen: Wertigkeit von Materialien und Gestaltung wird gerade auch von Schülerinnen und Schülern wertgeschätzt, wenn man Qualitäten sehen, anfassen und verstehen kann. Entscheidend ist: Die Gemeinschaft, der diese Qualitäten geboten sind (oder die sie mit Schülerprojekten gar selbst geschaffen hat), ist die eigene Gemeinschaft. So kann ein Raum entstehen, in dem Schüler wie Lehrer gern verweilen – auch wenn es manchmal Streit gibt oder etwas zu Bruch geht. Es ist ihr Raum. Das Cluster bietet die Möglichkeiten, soziale Einheiten zu bilden, in denen die Schülerinnen und Schüler nicht nur untereinander, sondern auch für ihre Räume Verantwortung übernehmen.

Aus diesem Grund sollte in jedes Cluster auch die eigene Sanitäreinrichtung einbezogen werden. Sie liegt damit im Ver-



Abb. 8: Stehtische für schnellen Methodenwechsel Heisenberg-Gymnasium, Bruchsal.

Foto: Patrick Ostrop

antwortungsbereich einer identifizierbaren Gruppe. Durch diese Zuordnung und zugleich mit ihrer achtsamen Gestaltung sinkt das Risiko von Vandalismus an diesem üblicherweise kontrollschwachen Ort erheblich. Manche Schulen machen sie sogar zu kleinen Kunstprojekten. Zentrale Toilettenanlagen dagegen werden oftmals zu anonymen, angstbesetzten „Unorten“, wie geschaffen für Graffiti, mutwillige Zerstörungen, Verschmutzung und Mobbing.

### Eigene Adresse

Territorialkonflikte zu vermeiden, indem Grenzen abgebaut werden, gehört zu den wichtigsten Errungenschaften der Zivilisation. Gleichzeitig bleibt aber die Möglichkeit, sich abzugrenzen, eine wichtige Voraussetzung für die Ausbildung der eigenen Identität, sowohl für den



Abb. 9: Flure und Klassenzimmer der Nürtingen-Grundschule, Berlin, wurden in einem großen Schüler-Eltern-Lehrer-Projekt unter Beratung durch den Brandschutzfachmann zu einer Arbeitszone ausgebaut Nürtingen Grundschule, Berlin.

Foto: Gottfried Knodt



Abb. 10: Die Wandkacheln sind im Kunstunterricht entstanden  
Wartburg-Grundschule, Münster.  
Foto: Stefan Bayer / Montag-Stiftung Urbane  
Räume, Bonn

Einzelnen wie für Gruppen. Die symbolische und auch physische Abgrenzung eines „Territoriums“, des „Hoheitsgebietes“ eines Clusters, ist in diesem Sinn identitätsstiftend, sichert die Beheimatung der Beteiligten: vom eigenen Namen und Markierungszeichen bis zum deutlich erkennbaren Eingangsbereich.

## Flächenaufteilung

Die Mitte eines Clusters kann ganz unterschiedliche Formate annehmen: z. B. als asymmetrisches Vieleck (Landsbergerstraße, Herford), als Kreuz (Welsberg, Südtirol), als unterteilbares Rechteck (Jawlenskyschule, Wiesbaden), als „Innenraum“ von vier Klassen, die von außen erschlossen werden (Heisenberg-Gymnasium, Bruchsal), als ausgeweiteter Flur (Grevelokka, Norwegen). Viele Varianten sind denkbar.

Mit Blick auf den Grundriss ist eine weitere Frage zu beantworten: In welchem Größenverhältnis stehen die Räume innerhalb eines Clusters zueinander?

**Normal:** Als Faustformel kann gelten: Der übliche Flur erhält einen Zuschlag pro Klasse von ca. 1/3 Klassenraumgröße für die gemeinsame Mitte.

**Große Mitte, kleine Klassen:** Diese Variante „zwingt“ den Unterricht geradezu in die offene Mitte, sofern er zu mehr dienen soll als Stillarbeit oder frontaler Instruktion. Hier ist die multifunktionale, „werkstattähnliche“ Ausbildung der Mitte (s. o.) geboten.

**Kleine Mitte, große Klassen:** Diese Variante bleibt im Wesentlichen im Klassenraum als Regelort, die Mitte beschränkt sich auf die oben beschriebene Pufferfunktion. Eine interessante Variante ergibt sich dort, wo die Schule teilweise oder sogar ganz auf Fachräume verzichtet, stattdessen deren Flächenteil der Mitte bzw. den Klassen zuschlägt und die Funktionen in das Cluster integriert.

## Ein Cluster macht noch keine gute Schule

Dessen Potenziale entfalten sich erst, wenn das Angebot zur Zusammenarbeit der Kollegen, das mit einem Clusterkonzept gegeben ist, auch genutzt wird. Entscheidend ist der Aufbau von stabilen Teams, die für ihr Haus verantwortlich sind. Dafür muss eine Reihe von Rahmenbedingungen gesichert werden. Die entscheidende Voraussetzung dafür ist deren (begrenzte) Autonomie. Zu den pädagogischen Ecksteinen eines Clusterkonzepts gehört darum, dass das Team

- echte Verantwortung erhält. Das bedeutet (weitgehend) selbstständige Entscheidungsgewalt über alle alltagsrelevanten Fragen wie Stunden- und Vertretungsplan, Absprachen über Fächerkooperationen usw. Dazu gehört in begrenztem Umfang auch eine Budgethoheit über Investitionen in Arbeitsmittel.
- im Gegenzug einen klaren Arbeitsauftrag erhält, für den sie gegenüber der Schulleitung rechenschaftspflichtig ist.
- verbindliche Kooperationsstrukturen aufbaut. Das schließt ein: obligatorische wöchentliche Teamsitzungen und jährliche Planungsklausuren; Aufgaben-delegationen im Team usw.
- eine arbeitsfähige Größe hat (die Mitgliederzahl also in der Regel nicht über 12 +/- liegt).
- einen Teamleiter hat. Dieser hat zugleich die Aufgabe, in der erweiterten Schulleitung die Aktivitäten des eigenen Teams mit denen der anderen Teams und mit dem gesamtschulischen Rahmen abzustimmen.

Innerhalb dieser Grenzen ist die Verselbstständigung eines Clusterteams ausdrücklich gewollt. Denn gerade die Selbstwirksamkeitserfahrung von Lehrern und pädagogischen Mitarbeitern ist Voraussetzung qualitätvoller Arbeit. Die Vorstellung, man könne ein Gesamtkollegium von z. B. 50 oder mehr Kollegen als „ein“ Team organisieren, ist Illusion. Ein Cluster ist also nicht nur ein räumliches Modell, sondern zugleich ein Angebot für eine zeitgemäße Organisationsform der Arbeitsprozesse in der Schule: die kleine Schule in der großen Schulorganisation.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Jochem Schneider: Referenzrahmen für einen leistungsfähigen Schulbau in Deutschland. Kurzexpertise Typologien und räumliche Organisationsmodelle (im Auftrag der Montag-Stiftung Urbane Räume). Bonn 2012.
- <sup>2</sup> Dazu ausführlich: Montag-Stiftung (Hrsg.): Schulen planen und bauen. Grundlagen und Prozesse. Berlin/Seelze 2012; Montag-Stiftung (Hrsg.): Leitlinien für leistungsfähige Schulbauten in Deutschland. Bonn 2013.